Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1892

119 (21.5.1892) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pfg., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf. Vorausbezahlung.

Badische Landeszeitung.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklamentheile 40 Pf.
Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 119. II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 21. Mai 1892.

Badischer Landtag.

* Karlsruhe, 20. Mai.

81. Sitzung der zweiten Kammer.

Am Ministertische: Kultusminister Geh. Rath Dr. Nokk und Ministerialrath Dr. v. Jagemann.

Erster Vizepräsident v. Buol eröffnet 9¼ Uhr die Sitzung und theilt eine Zuschrift des Präsidiums der ersten Kammer mit; gleichzeitig wird eine Ergänzung der Tagesordnung vorgenommen bezüglich der einschlägigen Bittschriften Mannheimer Aktiengesellschaften. Darauf wird in die Tagesordnung eingetreten:

Fortsetzung der Berathung des Kommissionsberichts über den Gesetzentwurf, die Besteuerung für allgemeine kirchliche Bedürfnisse betreffend.

Abg. Kiefer führt ungefähr Folgendes aus: Wir stehen hier vor einer sehr bedeutungsvollen Aufgabe, wie dies schon die gestrige Berathung gezeigt hat; es ist keine neue Aufgabe und Baden gehört nicht zu denjenigen Staaten, welche hier eine führende, oder in erster Reihe stehende Stellung einnehmen. Eine Reihe anderer deutscher Staaten sind uns darin vorangegangen und haben auch eine bessere und zweckmäßigere Organisation geschaffen, als unsere Vorlage sie anstrebt. Württemberg im Besonderen hat bei diesen Bestrebungen eine einfache und vortheilhafte Richtung eingeschlagen und verfolgt. Schon im Jahre 1867 hat man sich bei uns mit der Frage beschäftigt und zwar in der evangelischen Generalsynode, wenn auch nicht gerade in der Form einer allgemeinen Kirchensteuer. Es liegt in der Natur der Dinge, daß solch großen Korporationen, wie unsere Kirchen mit ihrer großen Vergangenheit, mit ihrer mächtigen Aufgabe für die Zukunft es sind, das Recht der Selbstbesteuerung nicht versagt werden kann. Die ethische Aufgabe der Kirche ist die gleiche Aufgabe wie diejenige des Staates, nur auf verschiedene Weise muß das gleiche erhabene Ziel angestrebt werden. Es ist gerade für unsere europäischen Verhältnisse kein auszeichnendes Merkmal, daß man überhaupt eine Kirchensteuer braucht, während in den Staaten Amerika's Privatgesellschaften die allergewaltigsten Summen für kirchliche Zwecke freiwillig aufgebracht und hingegeben haben. Von Landtag zu Landtag ist diese Frage erörtert worden, so namentlich bei Gelegenheit der Schaffung des Gesetzes zur Dotation des Staates für die Kirche; von meiner Seite ist immer gewünscht worden, daß endlich der Tag komme, an welchem die Regierung die Initiative zu dem entscheidenden Schritt ergreift. Aber wir müssen unsere Bevölkerung auch zu solchen an sich so idealen Zwecken mit Zwang anhalten, der am allermeisten beschämend wirken muß. Die an Armuth grenzenden Klassen sollen frei sein, die anderen, die Besitzenden, um so mehr bezahlen. Keine Kirche wird irgendwie in der Lage sein, hier Luxus zu treiben. Der Sinn der Dotation besteht darin, daß die Kirchen nicht mehr ausreichten mit ihren Mitteln, eine halbe Million hatten sie bereits von ihrem Grundstockvermögen aufgebraucht. Die Mittel finden die verschiedenartigste Verwendung, auch für das Studium der Theologie. Der Zugang zu diesem Studium und zum geistlichen Beruf, besonders in der protestantischen Theologie, läßt sehr zu wünschen übrig. Der Beruf des Theologen soll nicht eine Art Proletariatsstelle sein, welche nur etwa im Gemüthe veranlagte, oder den Wünschen der Eltern folgende junge Männer anstreben, sondern auch aus den gebildeten Kreisen des Volkes sollte eine größere Zahl sich dem geistlichen Berufe zuwenden. Auf die gestrigen Aeußerungen der sozialistischen Partei zurückkommend, müßte dieselbe eigentlich nach ihrem Grundsatze: Religion ist Privatsache, sich als nicht in der Lage erklären, für Privatsachen Steuern zu bewilligen. Aber jeder christlich gesinnte und denkende Mann wird es zu vermeiden suchen, diejenigen zu belasten, die man damit drücken würde und ist insofern Sozialdemokrat. Das Gerede, wieder eine neue Steuer, kann nicht der Gegenstand eines Vorwurfs bilden, es ist nur eine Verschiebung, die Dotation wandelt sich um in eine Steuer, ideal ist es ein großer Fortschritt, wenn an die Stelle des bisherigen Verhaltens der Inanspruchnahme der allgemeinen Kasse eine Steuer tritt, es ist naturgemäßer, würdiger, für den Staat korrekter und der Bevölkerung gegenüber ein richtigerer Gesichtspunkt. Jeder sorge für sich selbst, ohne einzugreifen in die höheren Interessen. Man durfte aber nicht ungerecht sein, man durfte nicht Alles auf einmal nehmen. In dieser Beziehung hat die Kommission eigenthümliche Wandlungen durchgemacht. Wenn der erste Antrag Hug (Einkommensteuer als Grundlage) die Mehrheit erlangt hätte, würde Redner gegen das Gesetz gestimmt haben; auch wenn man die Gemeindesteuer als Grundlage genommen hätte, wäre er dagegen gewesen. Es sind aber in der Vorlage Dinge, die durchaus nicht idealer Natur sind, Mängel des Gesetzes, eine dürftige Ausprägung der Vertretung Derer, welche die Steuer aufzuerlegen haben. Eine derartige Organisation, wie die Kirchenwahlen in der protestantischen Kirchengemeinde sind, paßt nicht dazu, den Kampf mit entscheiden zu helfen, ob eine auf alle Steuern als Grundlage sich erstreckende Kirchensteuer, oder eine solche auf Grund der Einkommensteuer erhoben werden soll. Auch an die Selbstsucht der Menschen muß man bei der Besteuerung denken. Lücken und Schwächen sind also vorhanden und aus diesen Schwächen wird ein Kampf entstehen, der nicht gut, nicht gesund sein wird. Redner ist nicht der Ansicht, daß Thron und Altar vor solchen Kämpfen und schließlichem, allgemeinen gewaltsamen Austrag uns schützen können, ebensowenig wie das indirekte Wahlsystem den Staat sichern kann. Man muß weit mehr in das Volk hinuntertreten durch Aufklärung und Belehrung, durch Gesetze, welche den Armen zu erleichtern geeignet sind. Die religiösen Impulse des Volkes darf man nicht zurückstellen (Beifall), sondern sie sollen erwärmt werden und zur Geltung gelangen in machtvoller Einwirkung auf das Gemüth des Volkes. Auch heute noch hält Redner es für durchaus möglich, daß man in Frieden auskommt, immer aber habe er sich Denen zugesellt, die nicht wollen, daß der Staat unter das Joch der einen oder der andern Richtung komme. In den gewaltigen Kämpfen unserer Zeit muß vor Allem eine gewisse engherzige Zurückhaltung des Bürgerthums aufhören, und man auch die Unbequemlichkeit nicht scheuen, die Pflichten nicht, um ein gesundes, der Aufgaben würdiges Leben führen zu können. — Das uns vorliegende Gesetz beruht auf Kompromissen, denen Redner im Einzelnen nicht zustimmen könnte, im Ganzen aber befürworte er dasselbe, weil er die Ueberzeugung habe, daß später auf Grund der gemachten Erfahrungen es besser gemacht werden könnte. Heute sollte Niemand zurückscheuen vor dem Satze, wieder eine neue Steuer bewilligen; es ist eine nothwendige, eine gebotene.

Abg. Rau bemerkt unter Anderem, daß neue Steuern und wenn es auch kirchliche seien, immerhin einen im deutschen Volkscharakter liegenden Widerwillen, Steuern zahlen zu müssen, eine wenig erfreuliche Erscheinung seien. In Freiburg sei eine Ortskirchensteuer für die evangelische Kirche eingeführt. Rechne man zusammen, was hiefür, sowie für das zu erwartende Maximum der allgemeinen Kirchensteuer zu leisten ist, so ergeben sich 31,000 Mark, welcher Betrag nahezu ein Viertel ausmacht des von den Ortskirchensteuerpflichtigen an Staatssteuern überhaupt zu Leistenden. Sparsamkeit thut noth und der neue Repräsentativkörper möge sie sich vergegenwärtigen, daß eine drückende Kirchensteuer das Ansehen der Kirche selbst benachtheilige. Der Regierungsentwurf sei durch feste Limitirung und durch Unterlage des Staatssteuerprinzipes gebessert. Doch hätte man dabei auch nach unten limitiren und auf Steuerbeiträge unter 50 Pfennig verzichten müssen. Sehr bedauerlich sei, daß nicht gleichzeitig das Staatssteuersystem der Umlegung in örtlichen Steuergemeinden eingeführt worden sei. Dasselbe ist geradezu unhaltbar geworden, was Redner an einigen Steuerverhältnissen in Freiburg nachweist. Nur das Staatssteuerwesen bringt die richtige Verhältnißmäßigkeit und ein Gleichmaß der Steuerleistung zum Ausdruck. Das zulässige Alternativsystem, wonach man einzig auf die Einkommensanschläge greifen wolle, sei zu verwerfen. Großkapital und Großindustrie sind dabei ungerechtfertigt geschont. Die Achillesverse der Vorlage sei jedoch die lediglich auf das Abkommen zwischen Kirchen- und Staatsbehörde gelegte Zusammensetzung des Repräsentativkörpers. Dieser stehe in keinem Kontakte mit Denen, die Steuern zahlen und so könne man bei aller Schonung der geschichtlich begründeten Eigenthümlichkeiten der Einrichtungen der katholischen Kirche nur wünschen, daß die vorgeschlagenen Bestimmungen blos einen Uebergang zu Besserem bedeuten. Diejenigen, welche Steuern umlegten, seien der heutigen Tagesansicht nach eine direkte Verantwortung Denen gegenüber schuldig, welche die Steuern aufzubringen haben.

Abg. Schumann erklärt einleitend Namens seiner Fraktion, daß dieselbe gegen das Gesetz stimmen werde, und zwar aus folgenden Gründen: Die Steuer solle nicht mit Zwang eingeführt werden, sondern eine freiwillige sein, was auch der Stellung, den Aufgaben und Pflichten der Kirche entsprechen würde; es könnte wohl ein anderer Weg zur Erreichung des Zieles gefunden, oder abgewartet werden, bis ein günstigerer Zeitpunkt eintrete. Außerdem soll auch die Staatsdotation fortdauern und so also eine Doppelbesteuerung aufgebürdet werden. Auch mit der Art der Einführung könnten sie nicht einverstanden sein. Die Leistungsfähigkeit müsse allein ausschlaggebend sein, und hierfür bilde die Einkommensteuer die einzige Grundlage und den geeigneten Maßstab, wenn auch die Städte dadurch mehr belastet würden, im andern Falle aber müßte das Land in jeder Hinsicht über Gebühr herangezogen werden. Der erste Entwurf der großh. Regierung habe sich auch auf die Einkommensteuer begründet, ein Beweis also, daß es doch möglich sei, die Einkommensteuer zu Grunde zu legen.

Kultusminister Nokk spricht seine Freude aus, daß der Gesetzentwurf in seiner jetzigen Form auf vielen Seiten des hohen Hauses so wohlwollende Aufnahme gefunden habe. Es sei unerläßlich, einen solchen Schritt zu thun. Würde man das jetzige System fortsetzen wollen, so würden die unangenehmen Streitigkeiten kein Ende nehmen. Was den vom Vorredner gerügten Zwang anbelange, so werde ein solcher ja auch bei allen Vereinen mehr oder minder geübt. Auf eine Steigerung der Opferwilligkeit könne man die regelmäßigen Ausgaben, Erhöhung der Gehälter ꝛc. nicht aufbauen, sondern dieselbe könnte nur zu einzelnen Zwecken dienen. Der Umstand, daß die Dotation bestehen bleibe, sollte keinen Grund abgeben, die neue Vorlage zu verwerfen. Man wolle eben, was auf einem so schwierigen Gebiete unentbehrlich sei, mit aller Vorsicht vorgehen. Die Bedürfnißfrage sei nach allen Seiten hin unbezweifelbar. Redner glaubt, die Einrichtung sei gelungen, einen Vertretungskörper, der den Namen verdient, zu schaffen. Durch die Stiftungsräthe komme keineswegs ein fremdes Element herein. Es sei bis jetzt nicht möglich gewesen, mit den beiden anderen Ministerien sich zu verständigen über die Stellungnahme zu der von der Kommission vorgeschlagenen Art der Erhebung der allgemeinen Kirchensteuer. Die Hauptaufgabe sei, einmal eine rechtliche Grundlage zu schaffen und eine gesunde Basis, auf welcher die kirchlichen Verhältnisse weiter sich entwickeln sollen. Im Ganzen gehe Redners Streben dahin, jetzt schon einen brauchbaren Entwurf zu schaffen, den man dann fortbilden könne. Durch die Annahme des Entwurfs werde ein Fortschritt erreicht werden, wodurch die höchsten Kulturaufgaben gefördert, ein Fortschritt, der im Volk keinerlei Unzufriedenheit hervorrufen könne, sondern zum Segen des Landes ausschlagen werde.

Abg. Marbe war von vornherein das Sympathischste an dem Gesetzentwurf, daß der Verschiedenheit der Verhältnisse der Kirche so ausgiebig Rechnung getragen worden sei. Redner kommt auf einige Bemerkungen des Abg. Schumann zu sprechen und erklärt zum Schlusse, daß er und seine Freunde dem vorliegenden Gesetzentwurfe zustimmen werden.

Abg. Gönner erkennt das Bedürfniß ebenfalls vollauf an. Es frage sich nur, durch welche Mittel die Erfüllung desselben zu erreichen sei. Auf Wohlthätigkeitsregungen könne man sich dabei nicht verlassen. Eine andere Frage wäre die, ob nicht auf dem bisherigen Wege der Staatsdotation unter dem Gesichtspunkte der Parität die Aufgabe weiter erfüllt werden könne, und diese Frage wäre unter anderen Umständen entschieden zu bejahen. Diese Dotation habe aber schon längst nicht mehr ihren Zweck erfüllt, seitdem man sich auf den konfessionellen Standpunkt gestellt und alle diesbezüglichen Fragen nach konfessionellen Rücksichten behandelt werden. So sei man allerdings in die Nothwendigkeit der Einführung einer Steuer versetzt. Redner stimmt dem Gesetzentwurf im Allgemeinen zu. Nicht sympathisch kann Redner und verschiedenen seiner Freunde der Punkt sein, daß staatliche Organe zur Einhebung der allgemeinen Kirchensteuer verwendet werden sollen. Es widerspreche dem Prinzip, daß der Staat Kirchensteuer einhebe. Auch der Grund sei nicht stichhaltig, daß dadurch eine Vereinfachung erzielt werde; die Aufgabe des Staatssteuererhebers werde hierdurch eine sehr komplizirte. Eine Aenderung wünschte Redner auch bei §. 17 und würde, wenn er Zustimmung fände, sich vorbehalten, einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

Abg. Dreyer scheidet die Bedürfnißfrage in 2 Theile, in regelmäßige unumgängliche Ausgaben, und die Befriedigung von Wünschen. Die Bestreitung der ersteren werde wesentlich erschwert durch den Rückgang der Erträgnisse der Pachtgüter. Sympathischer als eine Kirchensteuer wäre Redner das Dotationssystem. Besonders seien es 2 Punkte, die auch Abg. Schumann schon angezogen habe, welche Redner dem Gesetzentwurf entfremdeten; einerseits nämlich halte Redner die Einkommensteuer und somit die Leistungsfähigkeit für die einzig richtige Grundlage einer Kirchensteuer. Unregelmäßige Vertheilung zwischen Land und Stadt komme auch im Staatshaushalte, und zwar zu Ungunsten des ersteren vor. Andererseits verlange auch Redner den Verzicht auf die Staatsdotation. Ohne diese Aenderungen könne Redner dem Gesetze seine Zustimmung wahrscheinlich nicht geben.

Kultusminister Nokk stellt einige Bemerkungen des Vorredners bezüglich der Haltung der Freiburger Kurie richtig. Die Einkommensteuer sei ursprünglich zur Grundlage genommen worden, weil die Regierung gemeint habe, es werde sich nur um kleinere Beträge handeln. Der vom Abg. Gönner gerügte Einhebungsmodus durch den Staatssteuererheber soll durchaus vermieden werden und Redner bitte das Haus, die Ausführungen des genannten Redners wohl zu beherzigen, zumal das ganze Gesetz dadurch nur geschädigt werde.

Abg. Klein-Wertheim bespricht die Vorlage von allgemeinen Gesichtspunkten aus, wie sie schon von der Mehrheit der Kommission geltend gemacht wurden. Er habe schon seit Jahren darnach gestrebt, die allgemeine Kirchensteuer an Stelle der bisherigen Staatsdotationen einzuführen und er freue sich, daß die Vorlage jetzt eingebracht und von der Kommission noch wesentlich verbessert worden ist. (Die meisten Ausführungen des Redners blieben auf der Tribüne der im Hause herrschenden Unruhe wegen unverständlich. D. Ref.)

Abg. Frank ist nicht der Ansicht des Vorredners, sondern hätte vielmehr gewünscht, daß an Stelle der Steuer die Staatsdotation beibehalten worden wäre; aber in der Kommission wurde das Gesetz verbessert und mehr den Verhältnissen angepaßt, und deßhalb auch ihm die Annahme leichter gemacht. Redner präzisirt schließlich seine Stellung zu einzelnen Bestimmungen und Anträgen des Gesetzentwurfs. Wenn man sich jetzt über die Kirchensteuer bespreche, so sollte man sich auch gleichzeitig darüber schlüssig machen, was mit den Stolgebühren geschehen solle; sie müßten jedenfalls sehr ermäßigt werden, denn sie seien unzweckmäßig und in unsern Zeitverhältnissen unbegründet. Die Steuererhebung müsse im Interesse der Kirchenbehörden durch die Staatssteuererheber geschehen. Redner erklärt schließlich, er werde trotz der von ihm gerügten Mängel des Gesetzes für dasselbe stimmen.

Abg. Kirchenbauer erklärt, er werde für den Gesetzentwurf stimmen, weil er ihn im Interesse der evangelischen Kirche für nothwendig halte. Die Bedürfnißfrage sei nachgewiesen und man dürfe nicht zugeben, daß das Grundstockvermögen der Kirche fortgesetzt angegriffen werde, um die nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Redner polemisirt sodann gegen den Abg. Rüdt und dessen Anschauungen über die Trennung von Staat und Kirche.

Abg. Wacker führt aus, er stehe diesem Gesetzentwurf ziemlich kühl gegenüber und er wolle nur vom Gesichtspunkte des tolerari posse dafür stimmen. Die katholische Kirche habe an der ganzen Vorlage nur wenig Interesse, sie wurde förmlich dazu gedrängt, und wenn die katholische Kirchenbehörde einmal an die Ausführung des Gesetzes gehen sollte, so würde das ein Verdienst des Regierungsvertreters sein, der Alles aufgeboten habe, die Behörde dafür zu gewinnen. Redner wendet sich alsdann besonders gegen den Abg. Kiefer, der eine Exkursion auf das kirchenpolitische Gebiet unternommen habe. Redner kommt alsdann auf die Aeußerungen des Abg. Rüdt zurück und polemisirt gegen denselben in der heftigsten Weise, dabei dessen Ausführungen über die katholische Kirche als „ebenso anstandslos, wie wahrheitswidrig" bezeichnet; sich in solchen Ausdrücken gegen die kath. Kirche zu bewegen, sei unwürdig. Die kath. Kirche treibe kein Kartenspiel, wie Abg. Rüdt behauptete, sondern das thue die Sozialdemokratie; sie mische auch die Karten sehr verschieden, je nachdem sie es da und dort für gut finde. Abg. Rüdt würde auch in Zähringen jedenfalls ein anderer pastor fidelis sein als in Mannheim (Abg. Rüdt ruft: Aber nicht so wie Sie auf dem Zähringer Kirchhof!) Er erkläre schließlich nochmals, daß er der Vorlage kühl bis an's Herz hinan gegenüberstehe. Er werde ja für den Entwurf stimmen, aber das Odium dafür müsse man der Stelle überlassen, von welcher derselbe ausgegangen sei.

Kultusminister Dr. Nokk erwidert dem Vorredner, er verstehe es sehr gut, wenn der Abgeordnete für Ettlingen dem Gesetzentwurfe sehr kühl gegenüberstehe; es sei das auch erklärlich, und er habe noch nie gehört, daß man neue Steuervorschläge sehr freundlich aufgenommen habe. Bezüglich der Bedürfnißfrage weise er auf seine früheren Ausführungen hin. Die Bemerkung des Vorredners über das vom Staate zu übernehmende Odium erscheine ihm unklar. Der Staat wolle nur ermöglichen, daß die Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse durchgeführt werde und deßhalb sei dem Hause der Entwurf vorgelegt worden. Daraus könne doch den Staat irgend ein Odium in dieser Richtung nicht treffen.

Ein eingebrachter Schlußantrag wird abgelehnt.

Die Abgg. v. Stockhorner und Wittmer verzichten auf das Wort.

Abg. Dreesbach erläutert nochmals den Standpunkt der Sozialdemokraten, der dahin gehe, der Kirche in ihrem Kreise freie Entwickelung zu gewähren, wie jeder andern Vereinigung, und sie zur Privatsache zu machen. Er sei fest überzeugt, daß das vorliegende Gesetz der erste Schritt zur Trennung von Staat und Kirche sei und deßhalb werde er dafür stimmen. Er wünsche aber, weil die Einziehung der Steuer Privatsache sei, nicht die Erhebung durch den Staatssteuererheber.

Abg. Rüdt wendet sich gegen die Angriffe des Abg. Wacker. Er wolle gegen ihn nicht das Sprichwort zur Geltung bringen, wonach auf den groben Klotz ein grober Keil gehöre, aber er müsse hier doch konstatiren, daß die Angriffe, die der Abg. Wacker sowohl gegen ihn, wie gegen die Mitglieder anderer Parteien in diesem Hause richte, im Punkte der Wahrheit bisweilen Alles zu wünschen übrig lasse. Dazu gehörten auch die fortgesetzten Angriffe dieses Herrn in der Presse, wovon man sagen könne: Wie der Herr, so — seine Zeitung. Weiter bemerkt Redner: Es gibt Pfarrer im Lande, vor denen ich selbst von meinem radikalen Standpunkte aus Respekt habe, aber die Art und Weise, wie Herr Wacker hier mit der Wahrheit umspringt, und vor Allem die Qualität, in welcher er seine Angriffe hier vorbringt, sind nicht geeignet, mir auch vor ihm Respekt einzuflößen. Erst wenn er eine seinem Stande entsprechende Qualität in der Art seiner Angriffe annimmt, soll er auch von mir respektirt werden. Das Kartenspiel, das Herr Wacker in der römischen Kirche nicht gelten lassen will, ist schon im Mittelalter ein sehr beliebtes Spiel der geistlichen Herren gewesen, wie so manches andere auch, was zur Belustigung derselben geeignet war, und es wurde so stark betrieben, daß selbst Bischöfe und Päpste gegen das verdammte Kartenspiel und was damit zusammenhängt Verbote erlassen mußten. Die römische Kirche hat aber auch sonst noch Karten gespielt und zwar in der Weise, daß sie den Staat oft genug dabei belugt hat, indem sie mit falschen Karten spielte. Eine solche Belugung war auch das Konkordat — (Vizepräsident von Buol unterbricht den Redner mit dem Hinweis, daß die Bezeichnung „belugen" der Kirche gegenüber nicht am Platze sei) nun gut, dann will ich sagen: Uebervortheilung (Heiterkeit). Das katholische Volk, soweit es noch gläubig ist, mag immerhin sich das gefallen lassen.

Abg. Schumann vertheidigt seine Partei gegen den Vorwurf der Inkonsequenz durch den Abg. Dreesbach.

Abg. Muser präzisirt den Standpunkt seiner Partei dahin, daß nicht prinzipielle Bedenken, sondern praktische Gesichtspunkte ihre ablehnende Haltung begründeten. Wenn er auch zugestehe, daß der Entwurf einen Schritt zur Trennung von Staat und Kirche bedeute, so könne doch dieser prinzipielle Gesichtspunkt nicht die übrigen Fehler des Gesetzes beseitigen, besonders, daß eine falsche Steuergrundlage geschaffen und daneben auch noch die Staatsdotation beibehalten werden soll.

Abg. Wacker bemerkt, Abg. Rüdt habe gestern lediglich im Tone des Spottes von der katholischen Kirche gesprochen und da werde er jedesmal gegen solches Vorgehen auftreten. Abg. Rüdt wollte nicht nach dem Beispiel vom groben Klotz und groben Keil sprechen, er ist aber nichts weniger als bescheiden gewesen (Abg. Rüdt ruft: Nur Lumpen sind bescheiden!) und deßhalb wollen Sie es nicht sein!

Abg. Kiefer wendet sich gegen einige persönliche Bemerkungen des Abg. Wacker und legt dar, daß er schon seit vielen Jahren ein Anhänger der kirchlichen Besteuerung gewesen sei, weil er die Staatsdotation für die Kirche nicht als ihrer Würde angemessen erachten könne. Wenn bei uns im Lande katholisch und wackerisch gleich bedeutend wäre, so würde es schlimm stehen. Es sei noch nie ein Mitglied, insbesondere ein katholischer Geistlicher, hier im Hause gewesen, der es den Abgeordneten so schwer gemacht habe, den wahrhaft katholischen Interessen zu folgen, wie der Abg. Wacker; dieser konne auch nicht das geringste Verdienst beanspruchen, für das Zustandekommen irgend eines zu Gunsten der katholischen Kirche geschaffenen Gesetzes etwas gethan oder in entgegenkommendem Sinne dafür gewirkt zu haben. Redner sowohl, wie seine politischen Freunde hätten längst gelernt, die Bestrebungen der katholischen Kirche und die des Herrn Wacker sehr zu unterscheiden.

Nach einem Schlußwort des Berichterstatters, der sich vorbehält, bei der Einzelberathung auf die gestellten Anträge und Gesichtspunkte noch näher einzugehen, wird die allgemeine Diskussion geschlossen und darauf der vorgerückten Stunde wegen die Vertagung der Berathung auf Samstag Vormittag 9 Uhr beschlossen.

Schluß der Sitzung 2 Uhr.

Deutsches Reich.

* **Karlsruhe**, 20. Mai. Im Hinblick auf die finanziellen Schwierigkeiten, unter denen die italienischen Ministerien fortgesetzt zu leiden haben und die sehr wesentlich verstärkt werden durch die bedeutenden Anforderungen für die militärische Machtentfaltung im Sinne des Dreibundes, erhebt sich in den H. Nachr. eine gewichtige Stimme, in welcher der Werth Italiens für die Dreibundpolitik des Näheren erörtet wird. Der Verfasser geht von der Voraussetzung aus, daß die Zugehörigkeit Italiens, das einer stärkeren Deckung seiner Küsten bedarf, zum Dreibunde wesentlich von der Einwirkung abhängig sei, die England auf Italien ausübt. Es erscheine unter diesen Umständen unrathsam, auf Italien, wenn es sich in finanzieller Schwierigkeit befindet, irgendwelchen Druck zwecks Erhöhung seiner Militärmacht auszuüben und dies mit Dreibundsrücksichten zu motiviren. Weiter heißt es in dem Artikel: Die Gefahr, gegen die der Dreibund errichtet ist, die eines Doppelkrieges mit Frankreich und Rußland, ist Deutschland allenfalls im Stande abzuhalten, wenn seine Politik richtig geleitet wird. Dabei ist vorausgesetzt, daß Deutschland auf die Unterstützung der vollen österreich-ungarischen Armee rechnen kann. Diese Bedingung des Erfolges fällt fort, wenn sich Oesterreich infolge der Haltung Italiens genöthigt sähe, seine halbe Armee zur Deckung seiner italienischen Grenze zu verwenden. Das Ziel einer verständigen Dreibundspolitik muß also darauf gerichtet bleiben, den Verbleib Italiens im Dreibunde möglichst zu sichern und, wenn Italien in der Versuchung ist, aus finanziellen Gründen in dieser Beziehung zu schwanken, ihm seine Entschließung zu Gunsten des Dreibundes zu erleichtern.

♂ **Berlin**, 19. Mai. J. M. die Kaiserin kam heute von Potsdam nach Berlin, um an der 4. Jahresversammlung des evangelisch-christlichen Hilfsvereins Theil zu nehmen. — Graf Herbert Bismarck ist heute Mittag mit seiner Braut und seinen künftigen Schwiegereltern, dem Grafen und der Gräfin Hoyos, auf der Reise nach Friedrichsruh aus Wien hier eingetroffen. — In Begleitung des Prinzen Albert von Schleswig-Holstein-Glücksburg, der den deutschen Kaiser bei der goldenen Hochzeitsfeier des dänischen Königspaares vertreten wird, begibt sich Generalleutnant Graf Wedel nach Kopenhagen.

Berlin, 19. Mai. Man schreibt der Schles. Ztg. aus Berlin: „Die angeseheneren deutschen Blätter hatten mit Recht die irgendwo aufgetauchte Nachricht unbeachtet gelassen, daß der Staatssekretär des Ausw. Amtes, Frhr. v. Marschall, zurückzutreten gedenke und daß zu seinem Nachfolger der Gesandte in Bukarest, v. Bülow, ausersehen sei. Nachdem jedoch auswärtige Blätter davon Notiz genommen haben, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß die Angabe lediglich auf Erfindung beruht.

* **Berlin**, 19. Mai. Der Bundesrath überwies in seiner heutigen Sitzung den Antrag Badens, betreffend den zollfreien Einlaß von Eisenbahnmaterialien, den Ausschüssen für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr. Den Beschlüssen des Landesausschusses zu dem Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen, be-

treffend die Verbesserung der Kanäle, sowie die Erhebung von Schifffahrtsabgaben auf denselben, wurde die Zustimmung ertheilt. Ebenso wurde den Beschlüssen des Landesausschusses zu dem Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen, betreffend das Notariat, zugestimmt.

Frankreich.

♁ **Paris**, 19. Mai. Aus Saint Etienne wird gemeldet, es bestehe kaum mehr ein Zweifel daran, daß Ravachol der Mörder der beiden Schwestern Marcon sei.

Rußland.

St. Petersburg, 19. Mai. Das russische zentrale Nothstands-Komite, dessen Präses der Czäsarewitsch ist, hat, dem Praw. Wjestnik zufolge, beschlossen, daß mit dem 1. Juni. a. St. die in den Kirchen bisher veranstalteten Sammlungen für die Nothleidenden und die demselben Zwecke gewidmeten Abzüge von den Beamtengehältern aufhören sollen, da das Komite mit seiner baaren Kasse von 2½ Millionen Rubel der ihm gestellten Aufgabe bis zur Zeit der neuen Ernte glaubt gerecht werden zu können. Die Gesammteinnahmen des Komites hatten fast 11 Millionen Rubel betragen, darunter fast 3 Millionen an privaten Beiträgen und 7¾ Millionen aus dem Ertrage zweier Nothstands-Lotterien. Die der Staatskasse aus dem Nothstande erwachsenen direkten Ausgaben belaufen sich auf rund 150 Millionen Rubel.

Baden.

Karlsruhe, 20. Mai. Der Berliner Hofbericht meldet: Se. K. H. Erbgroßherzog Friedrich von Baden, Generalmajor und Kommandeur der 4. Garde-Infanteriebrigade, ist aus dem Manövergelände hierher zurückgekehrt.

* **Aus Baden**, 20. Mai. Die Gebühr für ein telephonisches Gespräch von drei Minuten zwischen Heidelberg und Mannheim ist auf 50 Pf. herabgesetzt worden. — Vorgestern Abend hatte der am Montag vor acht Tagen gebildete Festausschuß zur Veranstaltung und Leitung der äußeren Festlichkeiten bei der Einweihung der neuen evangelischen Pfarrkirche in Schopfheim seine erste Sitzung. — Die Freiwillige Feuerwehr in Säckingen begeht am Sonntag, den 22. Mai, Nachmittags 3 Uhr, vor dem Rathhause dortselbst die Weihe ihrer von dortigen Frauen und Jungfrauen gestifteten Vereinsfahne. — An dem letzten Sonntag in Oberschwörstadt abgehaltenen Feuerwehr-Delegirtentag, verbunden mit Fahnenweihe des dortigen Feuerwehrkorps nahmen gegen 40 auswärtige Feuerwehren mit 7 Musikkapellen Theil. 13 Mitglieder des Oberschwörstadter Korps wurden mit dem von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog für 25jährige Dienstzeit gestifteten Ehrenzeichen dekorirt. — Auf der internationalen Ausstellung für Konditorei und Zubehör zu Brüssel wurde die Firma H. Dahlinger von Lahr mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. — Herr Bijouteriefabrikant August Kiehnle in Pforzheim ist in vorvergangener Nacht gestorben. Durch eigenen Fleiß, Tüchtigkeit und Umsicht ist es dem Verschiedenen gelungen, das von ihm gegründete Geschäft aus kleinen Anfängen zu einem blühenden Etablissement von Weltruf zu gestalten.

Verschiedenes.

Nagold, 19. Mai. Die Konferenz württembergischer und badischer Taubstummenlehrer tagte heuer zum ersten Mal in unserer Seminarstadt, welche seit vier Jahren auch eine Taubstummenanstalt besitzt. Etwa 60 Vorstände und Lehrer von Taubstummenanstalten aus Württemberg und Baden, der Schweiz, Elsaß, von Frankfurt a. M. und Bayern (Würzburg) hatten sich eingefunden. Die Verhandlungen beehrten durch ihre Anwesenheit die Regierungsvertreter Geh. Hofrath Armbruster aus Karlsruhe, Regierungsrath Dr. Wahl und Oberkonsistorialrath Krafft aus Stuttgart. Für die Erledigung der Tagesordnung waren 2 Tage vorgesehen: Dienstag und Mittwoch, der erste hauptsächlich für Lehrproben, der zweite für Vorträge und Thesenberathungen. Mit Leitung der Verhandlungen wurde der hiesige Rektor Dr. Brügel betraut, der freundliche Worte der Begrüßung an die Gäste richtete; dasselbe that auch Stadtschultheiß Brodbeck. Gewissermaßen als Einleitung zu den Lehrproben gab Oberlehrer Griesinger einen Bericht über die Entwickelung der hiesigen Taubstummenanstalt und ihr Verhältniß zu den Bestrebungen und Bewegungen der Neuzeit. Sodann folgten die Lehrproben im Artikulationsunterricht, Anschauungsunterricht, Rechnen, Sprachunterricht, Aufsatz und bibl. Geschichte, sämmtlich von den drei hiesigen Taubstummenlehrern gehalten, woran sich eingehende und lehrreiche Besprechungen anschlossen. Nach dem mit zahlreichen Trinksprüchen gewürzten Mittagsmahl im Gasthaus zur Post erfolgte die Besichtigung der Schülerwerkstätte, in welcher die kleinen Leute emsig am Schneidstuhl, Drehbank und Hobelbank, mit Schnitzerei und Pappardeit beschäftigt waren. Daneben waren in zwei Sälen die Lehrmittel der hiesigen Taubstummenanstalt, Hefte und Zeichnungen, sowie die gefertigten Handarbeiten der Schüler ausgestellt. Der zweite Tag brachte schon Morgens 8 Uhr ernste Arbeit: Vorträge mit Thesen und Besprechung derselben in folgender Ordnung: 1) Direktor Vatter aus Frankfurt über die der rein deutschen (Lautsprach-) Methode des Taubstummenunterrichts zur Zeit drohenden Gefahren. Vatter wendet sich mit allem Nachdruck gegen den Versuch von Heidsick in Breslau und seiner Anhänger, der Gebärdensprache im Taubstummenunterricht wieder Eingang zu verschaffen. Seine vier entschieden gehaltenen Kampfthesen wurden von der Versammlung einmüthig angenommen und die Lautsprachmethode als die allein richtige anerkannt. 2) Oberlehrer Held von Nürtingen über das Sprachgefühl und seine Pflege bei Taubstummen. Seine zwölf Thesen, auf die der Raum nicht erlaubt näher einzugehen, wurden nach lebhafter Debatte mit einigen Aenderungen angenommen. 3) Hauptlehrer Winterhalder aus Meersburg berichtet bei großer Spannung der Theilnehmer über das Verrier'sche Hörrohr unter Vorzeigung eines von Hofrath Renz aus Stuttgart gütigst zur Verfügung gestellten Exemplars und Versuchen an Taubstummen mit demselben. Dieses Verrier'sche Hörrohr soll nicht nur zum bessern Hören, sondern auch zur Besserung des Gehörs dienen. Es ist von einem franz. Abbe erfunden und kostet 48 M. Berichterstatter hat schon seit einiger Zeit Versuche damit angestellt, aber die Ergebnisse waren nicht sehr glänzend; er warnt vor zu großen Hoffnungen und hält tüchtigen Artikulationsunterricht und viel Uebung im Ablesen von dem Munde für ein zuverlässigeres Mittel als jedes Hörröhr. Versuche an tauben Kindern verliefen ergebnißlos. Doch will sich der Berichterstatter mit Rücksicht auf die verhältnißmäßig kurze Zeit des Versuchs eines abschließenden Urtheils enthalten. Wegen vorgeschrittener Zeit konnte über die von Oberlehrer Griesinger über den Handfertigkeitsunterricht aufgestellten Sätze nicht mehr verhandelt werden. Doch war auch so des Stoffs und der Arbeit übergenug. Die Gäste konnten mit dem Bewußtsein scheiden, ihre Zeit mit Arbeit im Dienst der Taubstummensache redlich ausgefüllt zu haben. Die nächste Konferenz soll erst nach dem 1894 zu erwartenden deutschen Taubstummenkongreß (zu Augsburg), etwa 1895 oder 1896 in Gerlachsheim (Baden) stattfinden. (Schw. M.)

Handelsnachrichten.

Mannheim, 19. Mai. (Produktenbörse. M.A.) Waizen für Mai 18.90, Juli 19.—, Nov. 19.—. Roggen für Mai 18.90, Juli 18.65, Nov. 16.95. Haber für Mai 13.50, Juli 13.80, Nov. 13.90. Welschkorn für Mai 11.85, Juli 11.85, Nov. 11.90. Stimmung beh.

Mannheim, 19. Mai. (Produktenbörse. M.A.) Waizen Pfälzer u. 20.50—21, nordd. 00.00—00.00, russ. Sax. 21.25 bis 21.50, Azima 21—21.25, Girka 20.50—21.00, am. Winter 21.25—00, Tag. 21—21.25, rum. 00.00—00.00, Theod. 00.00—00, Kernen 21.00—00, Roggen, Pfälzer 19.00—00.00, nordd.—, russ. 19.50—20, Gerste hies. Gegend 16.50—17, Pfälzer 17.00—18.00, ung. 00.00—00, Haber, bad. 13.00—13.25, norddeutscher 00.00—00.00, russ. 00.00—00, am. Mais 12.00—00, Donau 13.00—13.25, Kohlreps, deutscher u. 26.50—00. Leinöl m. F. 46.00, Rüböl m. Faß 62.00. Erdölfaß fr. m. 20% Tr. 19.25. Waizenmehl Nr. 00. 35.50, Nr. 0: 34.50, 1: 30.50, 2: 29.50, 3: 28.50, 4: 26.50, Roggenmehl 0: 32.00, 1: 29.00. Stimmung: Waizen und Roggen unv., Gerste und Haber behauptet.

Mannheim, 19. Mai. (Viktualienmarkt.) Kartoffel der Ztr. 4.00—4.50 M., d. Pf. 4—5 Pfg.; Eier das Hundert 5.—5.50 Butter d. Pfd. 1.05—1.20 M.; Aepfel d. Ztr. 14—20 M., Birnen d. Ztr. 15—25 M., Zwiebeln d. Pfd. 8—12, Sellerie d. Kopf 8—12 Pf.; Spargeln das Pfd. 00—00 Pfg.; Weißkraut per Kopf 12—15 Pf.; Rothkraut d. Kopf 15—25 Pf.

(Mannheimer Pferde- und Viehmarkt.) Am 18. Mai. Es waren beigetrieben: 78 Kälber, 238 Schweine u. 1 Schaf u. wurden verkauft: per 100 Kgr. Schlachtgewicht zu Mk.: Kälber 1. S. 145, 2. S. 130, Schweine 1. S. 120, 2. S. 114, Schafe per Stück Mark 30. Zusammen 317 Stück. Unter den Kälbern befanden sich 25 Schweizer Mastkälber. Kälbermarkt flau.

Mannheim, 19. Mai. (Strohmarkt.) Wiesenheu der Ztr. 2.50—3.00 M., Kleeheu der Ztr. 3.00—3.50 M., Kornstroh der Ztr. 2.50—3.00 M., Gerstenstroh der Ztr. 1.80—2.00 M.

* **Magdeburg**, 19. Mai. (Zuckerbericht.) **Kornzucker ausschl. von 92 Proz.** 17.65, **Kornzucker ausschl.** 88 Proz. Rendem. 16.75. **Nachprodukte ausschl.** 75° Rend. 14.30. Stetig. Brodraffinade I. —.—. Brodraffinade II. —.—. **Gem.** Raffinade **mit Faß** 28.75. **Gem. Melis I. mit Faß** 26.75. Ruhig. **Rohzucker 1. Produkt Transito f. a. B. Hamburg** für Mai 13.— G., 13.05 Br., für Juni 13.07½ bez., 13.10 Br., für August 13.32½ G., 13.35 Br., für Okt. 12.70 G., 12.77½ Br. Stetig.

♁ **Paris**, 19. Mai. (Viehmarkt von La Villette.) Geschäft schlecht f. Kälber, mittelmäßig f. Großvieh u. Hämmel, rege f. Schweine. Zugetrieben waren: Ochsen 1893, Preise: 1. S. 1.56, 2. S. 1.48, 3. S. 1.25; Kühe 381, Preise: 1. S. 1.52, 2. S. 1.28, 3. S. 1.20; Stiere 315, Preise: 1. S. 1.25, 2. S. 1.15, 3. S. 1.05; Kälber 1672, Preise: 1. S. 1.90, 2. S. 1.70, 3. S. 1.50; Hämmel 12,025, Preise: 1. S. 1.95, 2. S. 1.75, 3. S. 1.55, Schweine 4387, Preise: 1. S. 1.44, 2. S. 1.40, 3. S. 1.30.

* **London**, 19. Mai. (Metallbörse.) Kupfer Chilibars cash. 47⅜, ditto 3 Monate 47⅞. — Zinn Straits, cash 96¾, ditto 3 Monate 96¼. — Blei spanisch 10 9/16, ditto englisch 10¾. — Zink ordinary brands 22⅝, ditto spezial brands 23—.

* **Liverpool**, 19. Mai. (**Baumwolle.**) **Tageseinfuhr** 7000 **Ballen. Umsatz** 12,000 **Ball.** Fest.

* **New-York**, 18. Mai. Baumwolle in New-York 7 5/16, ditto in New-Orleans 7 1/16, Baumwolle für Aug. 7.43, für Septbr. 7.51, Baumwollezufuhr vom Tage 2000, Ausfuhr nach Großbritannien 1000, Ausfuhr nach dem Festlande 2000.

Drahtberichte.

* **Berlin**, 20. Mai. Einer Meldung der Nationalzeitung aus Paris zufolge, wird die Ungenauigkeit der Blättermeldungen über Todesfälle an Cholera von zuständiger Seite versichert. Es handle sich nur um vernachlässigte Cholerinefälle und der Gesundheitszustand in Paris sei vorzüglich. — Aus Posen wird dem Berliner Tagebl. berichtet: Die gerichtliche Untersuchung über das Attentat gegen den Dekan Poninski ergab, daß die Annahme, die Räuber seien von der anarchistischen Zentralleitung entsandt, vollkommen unberechtigt ist. — Die Voss. Z. meldet aus London, die Presse bespricht fast durchweg den Vorschlag Lord Salisbury's, nöthigenfalls eine Bresche in die Freihandelspolitik Englands zu schießen, ungünstig. — In Handelskreisen wird bezweifelt, ob es der Regierung mit diesem Vorschlage ernst sei. Die Times glauben, ein solch schiefer Plan werde England in ernste Konflikte verwickeln. — Aus Brüssel geht der Voss. Ztg. die Nachricht zu, daß in Tournai infolge einer Naphtaexplosion der Färber Sachs getödtet, vier Personen schwer und eine leicht verletzt wurden.

* **Berlin**, 20. Mai. Der bekannte konservative Reichstagsabgeordnete v. Kleist-Retzow ist heute Morgen auf Kieckow in Pommern gestorben.

* **Schlobitten**, 20. Mai. Der Kaiser fuhr gestern Abend auf die Pürsche, jedoch wurde die Jagd vom schlechten Wetter beeinträchtigt. Heute früh unterblieb die Pürschfahrt. Der Kaiser erfreut sich des besten Wohlseins und reist morgen nach Pröckelwitz ab.

* **München**, 20. Mai. Der Großherzog von Luxemburg ist gestern Abend aus Hohenburg angekommen und sofort nach Kopenhagen weitergereist.

* **Darmstadt**, 20. Mai. Der Großherzog hat anläßlich seines Regierungsantrittes, entsprechend den Vorschlägen des Ministeriums, 179 Freiheitsstrafen ganz oder theilweise erlassen.

* **Wien**, 20. Mai. In der gestrigen Abendsitzung des Klubs der Konservativen beantwortete der Finanzminister sehr eingehend die Betreffs der Valutaregulirung und besonders hinsichtlich der Rückwirkung auf die landwirthschaftlichen Interessen gestellten Fragen. Die Anwesenden waren von den Auslassungen sehr befriedigt und bereiteten dem Minister eine Huldigung.

* **Pesth**, 20. Mai. Die Leichenfeier für Klapka fand heute Mittag in der innerstädtischen Pfarrkirche statt. Hinter dem Sarge schritten die Familie Klapka's, der Ministerpräses Szapary und andere Minister, ferner der Präsident des Abgeordnetenhauses und zahlreiche Abgeordnete und Veteranen, die Studentenschaft in corpore und die Spitzen der städtischen Behörden. Der Zug ging am Petoefimonument vorüber nach dem Friedhofe, wo zwei Waffengefährten Klapka's Reden hielten.

* **Montpellier**, 20. Mai. Der König von Schweden ist gestern Abend hier eingetroffen und wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum lebhaft begrüßt.

* **Cadix**, 20. Mai. Der hiesige deutsche Konsul ist gestorben.

* **London**, 20. Mai. Nach einer bei Lloyds aus St. Mauritius (Isle de France) eingetroffenen Depesche vom 7. Mai ist die Insel von einem heftigen Orkan heimgesucht worden. Unter den vor Anker liegenden Schiffen wurde ein erheblicher Schaden angerichtet. Der westliche Theil der Insel bei Saint Louis ist arg verwüstet. Der der Ernte zugefügte Schaden wird auf 50 Proz. geschätzt. Viele Menschen haben ihren Tod bei dem Sturm gefunden.

* **London**, 20. Mai. Nach einer Meldung des Standard aus Odessa sind drei Dörfer in der Nähe von Erwan durch ein Erdbeben zerstört worden; 27 Todte.

* **New-York**, 20. Mai. Das Hochwasser des Missouri und des Mississippi dauert fort. Aus andern Gegenden werden ebenfalls Ueberschwemmungen gemeldet. Die Flüsse führen Holzhäuser und Trümmer mit sich. In Sioux City wurden 8000 Personen aus ihren Häusern vertrieben; 100 sollen umgekommen sein. In Omaha wurden viele Personen mit Heldenmuth aus den Häusern und anderen Trümmern, welche an der Brücke zerschellten, gerettet.

* **Frankfurt a. M.**, 20. Mai. (Abendkurse.) Kreditaktien 272⅝, Staatsbahn 251—, Lombarden 75⅝, Disk.-Komm. 193.20, Aegypter 98.50, Ungarn —. Gelsenk. 134.70, Italiener —. Gotthard —. Fest.

* **Berlin**, 20. Mai. (Schlußkurse.) Diskonto-Komm. 192.90, Dortmunder 57.90, Bochumer 122.50. Fest.

* **Paris**, 20. Mai. 3proz. Rente 98.02, 3pr. Portugiesen 29⅞, Spanier 64⅜, Türken 20.55, Banque ottom. 583, Ungarn —. Rio Tinto 536.—. Banque de Paris 675. Fest.

Städtisches.

⁎ **Karlsruhe**, 20. Mai. Die heutige Fremdenliste der hiesigen Gasthöfe führt als neu angekommen 356 Fremde auf.

Verantw. Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Karlsruhe. Tagesordnung zur 82. öffentlichen Sitzung der 2. Kammer auf Samstag, den 21. Mai, Vorm. 9 Uhr. 1) Anzeige neuer Eingaben. 2) Fortsetzung der Berathung des Kommissionsberichts zu dem Gesetzentwurf, die Besteuerung für allgemeine kirchliche Bedürfnisse betr., Berichterstatter Abg. Fieser.

Meteorologische Beobachtungen.

Mai.	Morgens	Ort.	Bar. auf 0. Gr. u. d. Meeresniv. red. i. Mill.	Wind. Richtung.	Wind. Stärke.	Wetter.	Temp. in Celsiusgraden
20	8	Mullaghm.	756	W	schwach	bedeckt	10
	8	Aberdeen	750	ONO	leis. Zug	wolkig	9
	8	Christiansd	755	ONO	leicht	halb bed.	6
	8	Kopenhag.	756	WNW	schwach	wolkig	8
	8	Stockholm	755	SO	leicht	bedeckt	9
	8	Haparanda	759		still	wolkenlos	6
	8	Petersburg	764	SO	leis. Zug	bedeckt	8
	8	Moskau	764	NNO	leis. Zug	bedeckt	8
	8	Cork	762	NW	frisch	halb bed.	13
	8	Cherbourg	765	SW	mäßig	wolkig	12
	8	Helder	757	SW	frisch	Regen	10
	8	Sylt	757	WSW	leicht	Regen	8
	8	Hamburg	759	SW	schwach	bedeckt	8
	8	Swinemde.	758	WNW	schwach	wolkig	8
	8	Neufahrwss.	756	WSW	leis. Zug	bedeckt	9
	8	Memel	757	SSO	mäßig	Regen	9
	8	Paris	766	W	schwach	heiter	11
	8	Münster	760	SW	mäßig	Regen	8
	8	Karlsruhe	765	SW	mäßig	wolkig	13
	8	Wiesbaden	764		still	Regen	8
	8	München	766	SW	frisch	halb bed.	12
	8	Chemnitz	764	SW	mäßig	halb bed.	8
	8	Berlin	761	W	frisch	halb bed.	10
	8	Wien					
	8	Breslau	762	WNW	frisch	heiter	8
	8	Aix d'Aix	?	?	?	heiter	12
	8	Nizza	764	ONO	leis. Zug	heiter	16
	8	Triest					

(Uebersicht der Witterung.) Die gestern über der Nordsee erkennbare Depression ist bis Südschweden weiter gezogen, eine neue, noch tiefere, deren Minimum am Morgen vor der schottischen Ostküste lag, ist im Nordwesten erschienen; beide verursachen in weitem Umkreis unruhiges, trübes, regnerisches Wetter. Die Temperaturen sind zugleich wieder gesunken. Besseres und wärmeres Wetter ist erst dann zu erwarten, wenn das zur Zeit noch immer stark fallende Ortsbarometer nieder steigt, d. h. wenn die Depression vorbeigezogen ist und sich unser Gebiet auf ihrer Rückseite befindet; doch ist dabei vorausgesetzt, daß keine neue Depression ihren Vorgängerinnen nachfolgt.

Witterungsbeobachtungen der meteorologischen Station Karlsruhe.

	Barometer.	Therm. Celsius.	Abs. Feuchtigk.	Rel. Feuchtigk.	Wind.	Himmel	Bemerkung.
18. Mai. Nchs. 9 U.	755,6	+11,6	8 0	79	C	klar	—
19. Mai. Mrgs 7 U.	754,8	+11 4	7,0	70	S	bedeckt	—
Mtgs 2 U.	753 4	+17,8	7,7	51	SW	„	Regen.
Nchs. 9 U.	754,8	+10,8	6,6	69	„	s. wkg.	Sturm,
20 Mai. Mrgs 7 U.	753,8	+11,2	7,7	78	„	bedeckt	R. =1,5mm*
Mtg. 2 U.	749,9	+18,0	6,3	41	W	„	—

* Der letzten 24 Stunden.

Konkurseröffnungen.

Kaminski, Simon, Kaufmann, Inhaber der Firma „S. Oswald" in Mannheim, Eröffnungstermin 17. Mai, Anmeldefristablauf 9. Juli, Gläubigerversammlung 14. Juni, Prüfungstermin 28. Juli.

Bad. Maxau, 20. Mai. Wasserstand des Rheins 4 M. 38 C., gest. 2 C.

Geboren.

Karlsruhe, 18. Mai. Friedrich, V. Wilh. Erndwein, Fabrikarbeiter. — 19. Mai. Emma Herminc, V. Hermann Frey, Schreiner.

Eheaufgebote.

Karlsruhe, 19. Mai. Schmid, Johann, von Langert, Kutscher hier, m. Karoline Maier von Wöhsingen. — 20. Mai. Brenner, Jakob, von Daisbach, Schuhmacher hier, m. Magdalena Rauch von Sinsheim.

Gestorben.

Karlsruhe, 18. Mai. Kieser, Luise, Privat, 36 J.; Emil, V. Maurer Val. Manderer, 4 M. 6 T. — 19. Mai. Bach, Vinzens, Lehrer a. D., 81 J.
Freiburg, 19. Mai. Fischer, Karl Philipp, Metzgermeister, 53 Jahre.
Littenweiler, 18. Mai. Faller, Friedrich, 52 J.
Lörrach, 19. Mai. Keßler, Katharina, geb. Sutter, 74 J.
Mannheim, 19. Mai. Schilling, Emil, Gastwirth, 41 J. — Haas, Karoline, Wwe., geb. Sallmann, 82 J.
Pforzheim, 19. Mai. Kienle, August, alt, 76 J.

Karlsruhe. (Großh. Hoftheater.) Spielplan für die Zeit vom 22. bis 29. Mai. Sonntag, 22. Mai. 11. Vorst. außer Ab.: „Die Götterdämmerung", in einem Vorspiel und 3 Aufzügen von Richard Wagner. Anfang 6 Uhr. (Mittelpreise.) — Dienstag, 24. Mai. 71. Ab.-Vorst. Neu einstudirt: „Die Neuvermählten", Familienbild in 2 Akten v. Björnstjerne Björnson. Aus dem Norwegischen von W. Lange. — Zum ersten Male wiederholt: „Unter vier Augen", Lustspiel in 1 Akt von Ludwig Fulda. Anfang 7 Uhr. — Donnerstag, 26. Mai. 72. Ab.-Vorst.: „Der Prophet", große Oper mit Ballet in 5 Akten nach dem Französischen des Eugen Scribe, deutsch von L. Rellstab. Musik von G. Meyerbeer. Anfang 6½. — Freitag, 27. Mai. 73. Ab.-Vorst. Neu einstudirt: „Der Bibliothekar", Schwank in 4 Akten von G. von Moser. Anfang 7 Uhr. — Sonntag, 29. Mai. 75. Ab.-Vorst.: „Die Kinder des Kapitän Grant", Schauspiel in 8 Bildern von Jules Verne und R. Dennery. Deutsch von R. Schelcher. Die zur Handlung gehörige Musik von Ernst Spies. Anfang 6½ Uhr.

(Theater in Baden.) Montag, 23. Mai. 2. Vorst. außer Ab.: „Die Großstadtluft", Schwank in 4 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Anfang 7 Uhr.

Offenburger Pferdemarktloose (Ziehung am 9. Juni 1892) sind zu haben im Kontor der Badischen Landeszeitung.

(Stadt Antwerpen 100 Fr.-Loose vom Jahre 1887.) Ziehung am 10. Mai. Auszahlung am 1. Juli. Gezogene Serien: Nr. 4422 7633 9041 11049 11523 14569 16662 17784 18014 18682 20678 21958 23468 23806 27431 34187 43407 36633 49270 53452 53832 54565 57451 58795 61232 66839 70528. Hauptpreise: S. 14569 Nr. 24 20,000 Fr. S. 27431 Nr. 23 2500 Fr. S. 18014 Nr. 14 1000 Fr. S. 53452 Nr. 3, S. 54565 Nr. 2 je 500 Fr. Alle übrigen in den gezogenen Serien enthaltenen Nummern je 150 und 110 Frk. (O. G.)

(Stadt Lüttich 100 Fr.-Loose vom Jahre 1868.) Ziehung am 2. Mai. Auszahlung am 1. August 1892. Hauptpr.: Nr. 25424 25,000 Frk. Nr. 17952 59770 110145 je 1000 Fr. Nr. 7838 86877 101495 114698 500 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 200 und 100 Fr. (O. Gew.)

(Stadt Paris 500 Fr.-Loose vom Jahre 1876.) Ziehung am 10. Mai. Auszahlung am 25. Mai 1892. Hauptpr.: Nr. 197159 100 000 Fr. Nr. 197460 10,000 Fr. Nr. 127714 5000 Fr. Nr. 15468 25728 31020 54707 58679 66905 100046 102537 146396 221760 je 1000 Fr. (O. Gew.)

(Stadt Reggio 120 Fr.-Loose vom Jahre 1870.) Ziehung am 2. Mai. Auszahlung am 1. September 1892. Hauptpreise: Nr. 85014 15,000 Fr. Nr. 33737 500 Fr. Nr. 72560 85957 je 400 Fr. Nr. 20024 59981 105403 je 250 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 200 und 120 Fr. (O. Gew.)

(Stadt Gent 100 Fr.-Loose vom Jahre 1883.) Ziehung am 14. Mai 1892. Auszahlung am 1. April 1893. Hauptpreise: Nr. 70034 15,000 Fr. Nr. 81950 1100 Fr. Nr. 12787 41924 47194 79858 je 522.50 Fr. Alle übrigen gezogenen Nummern je 200 und 100 Fr. (O. Gew.)

Seiden Bengaline (schwarze, weiße u. farbige) **Mk. 1.35** bis **11.65** — glatt, gestreift und gemustert — (ca. 32 verschiedene Qual.) versendet roben- und stückweise porto und zollfrei **G. Henneberg, Seidenfabrikant** K. u. K. Hoflief.) **Zürich**, Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz. 4468.8.6

KARLSRUHE.
Wirthschafts-Eröffnung.
2227.2.1 Einem verehrten Publikum erlaube mir die höfliche Anzeige zu machen, daß ich das Restaurant
Zum Landsknecht
übernommen und heute eröffnet habe.
Es wird mein Bestreben sein, meine werthen Gäste und Gönner durch aufmerksame Bedienung, durch Verabreichung vorzüglicher Speisen und Getränke auf's Beste zufrieden zu stellen und sehe gütigem Besuche gerne entgegen.
Hochachtungsvollst
Jean Geiser,
früher Wirth und Metzger
zum goldenen Herz in Heidelberg.

Welch. edl. Menschenfr. gibt ein. lungenkr. 27 J. a. Mann, **dem noch zu helfen wäre**, d. Mittel z. ein. Kur in Wörishofen. Gütl. Briefe befördert das Kontor d. Bl. unter Nr. 2158.5.3

Bernhardiner-Hündin,
1½ Jahr alt, sehr schön u. sehr wachsam, zu verkaufen.
Zu erfragen im Kontor d. Blattes unter Nr. 2231.2.1

Commis-Gesuch.
Ein angehender Commis mit schöner Handschrift findet in einem Engros- u. Fabrikations-Geschäfte Stellung. Eintritt baldigst.
Offerten mit Angabe der Gehalts-Ansprüche bei freier Station im Hause an das **Kontor d. Bl.** unter Nr. 2146.2

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

Reich vertreten ist das achtzehnte Jahrhundert durch Autographe, Bilder und Drucke seiner hervorragenden Komponisten, nach Möglichkeit geordnet in Gruppen der Kammer-, Haus- und Orchestermusik, der Oper und des Oratoriums. Wir befinden uns da in der gewählten Gesellschaft von Hasse, Graun, Scarlatti, Boccherini, Porpora, Salieri, Abbé Vogler, Tomaschek, Forkel, Zelter und Anderen. Im anstoßenden Gelasse befinden sich Stücke aus der Geschichte der Oper in Wien, München und Dresden während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, dann Autographe und Bilder der Komponisten aus fürstlichen Häusern. An Schubert reihen sich (an der Hauptwand gegenüber den Klassikern) die Romantiker: Weber, Mendelssohn, Schumann, Spohr, Meyerbeer, Marschner, Löwe, Liszt und Chopin. Besonderes Interesse erweckt ein Porträt Meyerbeer's aus seinen Knabenjahren und das Autograph der „Afrikanerin"; von Weber die „Euryanthe" und Entwürfe zum „Oberon"; von Mendelssohn und Schumann zahlreiche Briefe und musikalische Autographe. Die Abtheilung „Liszt" ist überaus reich beschickt von Pest und Weimar. Herrlich ist das von W. Kaulbach gemalte lebensgroße Porträt Liszt in ganzer Figur und schwarzem Mantel.

Richard Wagner ist der einzige Komponist, für den ein eigener Bau im Parke errichtet ist, eine von Josef Hofmann ausgeführte „Gibichungen-Halle". Nebst dem Porträt von Lenbach, der Büste von Zumbusch und vielen anderen Bildnissen finden wir hier die Autographe fast seiner sämmtlichen Musikdramen, theils aus Bayreuth, theils aus dem Nachlasse König Ludwigs II. von Bayern.

In der Mitte des Westtransepts sind alle hier nichtgenannten musikalischen Größen des neunzehnten Jahrhunderts vertreten. Die älteren Besucher werden an den Porträts der vormärzlichen Komponisten, Virtuosen, Sänger und Sängerinnen ihre schönsten Erinnerungen aufleben sehen. Die nächste Wand hält uns mitten in der Gegenwart fest. Unser erster Blick fällt auf die von Michalek so charakteristisch aufgefaßten Brustbilder von Brahms, Joachim, Goldmark und Dvorak. Daneben lauter liebe gute Bekannte aus der Oper und dem Konzertsaal. Hier dürfte das Publikum, das sich um die Meßbücher und Instrumente des sechszehnten Jahrhunderts weniger kümmert, mit Vorliebe verweilen.

Zuerst betreten wir eine Sammlung von so vornehmer und allerseltenster Art, wie sie wohl noch keinem Ausstellungspublikum geboten worden ist: das „Intérieur Habsburg-Lothringen". Es enthält die Porträts, Autographe, Kompositionen und Instrumente derjenigen österreichischen Monarchen, welche theils selbstschaffende Komponisten, theils hervorragende Kenner und Förderer der Tonkunst waren. Eine Reihe von Oelgemälden, sämmtlich Privateigenthum des Kaisers, zeigt uns die Bildnisse dieser Herrscher: Maximilian I. und II., Ferdinand I., II. und III., Leopold I., Joseph I., Karl IV., Maria Theresia, Joseph II., Franz I. Wir sehen da Autographe von Leopold I, und dem Kardinal-Erzbischof Rudolph, dem musikalisch hochbegabten Schüler Beethoven's. Daneben Kompositionen mehrerer österreichischer Kaiser im Original und in der jüngst von uns besprochenen Prachtausgabe von Professor Guido Adler. Ein interessantes Stück ist die Partitur zu der Fux'schen Oper „Elisa", aus welcher Karl IV. die Aufführung im Jahre 1725 dirigirte. Neben einander stehen das Spinett Kaiser Josephs II. und jenes der Kaiserin Maria Theresia. Welch bescheidene, enge, tonarme Klaviere im Vergleiche zu unseren heutigen! Mit Wehmuth betrachten wir die reichverzierte Harfe der unglücklichen Marie Antoinette. Die Lauten-Tabulatur gehörte Kaiser Josef I., dessen Lieblingsinstrument die Laute war. Aus neuerer Zeit stammt das Klavier, welches die Stadt München der Kaiserin Karolina Augusta im Jahre 1816 als Hochzeitsgeschenk verehrte; desgleichen das Streich-Quartett ihres Gemahls, des Kaisers Franz, endlich die Zither unserer Kaiserin Elisabeth. Ein Ehrenplatz in dieser erlauchten Gesellschaft ist dem Original von Haydn's Volkshymne gewidmet.

Neben und gegenüber den hier besprochenen Sammlungen befinden sich die Ausstellungen von Frankreich, Italien, Rußland, England und die Abtheilung für musikalische Pädagogik und Vereinswesen. Hiermit ist nur das Allerwichtigste und Auffallendste berührt, was die österreichische und deutsche musikgeschichtliche Ausstellung dem Beschauer bietet. Tagelang, wochenlang wird man an ihr zu schauen, zu studiren haben. Schon aus unserer so knappen, nothgedrungenen flüchtigen Ueberschau dürfte der Leser entnommen haben, daß die Musikausstellung in der Rotunde etwas ganz Einziges und ebenso lehrreich ist für den Fachmusiker, wie höchst interessant für jeden Gebildeten. Gegenwärtig interessirt sich ja doch für die Geschichte der Musik, wer immer als Fachmann oder Liebhaber Musik treibt — und Musik treibt heutzutage so ziemlich Jedermann.

Denksprüche.

Was helfen Klagen und Worte,
Wenig richten sie aus.

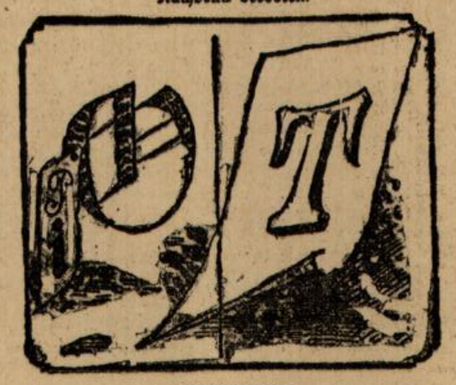
* * *

Thu du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n:
Rüste Balken, haue Steine!
Gott der Herr wird bau'n.

Geibel.

[†] Bilderräthsel.

Nachdruck verboten.



Scherzräthsel.

Ein Teufel aus dem ff
Und doch kein ganzer Mann.
Nun sag' mir, lieber Leser,
Wer so sich nennen kann?

Auflösung des Bilderräthsels in Nr. 20.

Palästina.

Aufgelöst durch: J. Bckr. in Brchsl., Alfr. d. Elsgschdte. in Lhr., O. Hpp. hier, Mna. Echsttr in Eppngn., F. Hbr. in Drlch., Mx. Brth. hier, L. Zmmrmn. in Achrn., Edrd. Fesnbckh. hier, Lse. Rhbck. hier.

Auflösung des Räthsels in Nr. 20.

Nachtlicht — Lacht nicht!

Aufgelöst durch: L. Zmmrmn. in Achrn., J. Bckr. in Brchsl., Alfr. d. Elsgschdte. in Lhr., F. Hbr. in Drlch., Mna. Echstettr. in Eppngn.

Wohlgemeinter Rath eines Schwarzwaldvereinlers an die Herren Langschläfer.

(Als Auflösung des Räthsels und Bilderräthsels.)

Wenn nach sternenheller Nacht
Fern im Ost das Licht erwacht,
Klase ich das Nachtlicht aus
Und zieh' in den Wald hinaus.
Lacht nicht, wenn ihr mich im Trab
Laufen seht die Stadt hinab,
Sondern wandert selbst einmal
Früh im Morgensonnenstrahl
Wie der Mann, den ich gekannt
Der einst vom gelobten Land
Sich hier zu besuchen kam
Und den Rath zu Herzen nahm.
Anfangs fiel es ihm zwar schwer,
Aber später sagte er:
„Palästina ist zwar schön,
Aber eures Schwarzwalds Höh'n
Geh'n mir über Nazareth
Und mein weiches Federbett."

Alfred d. Elsgschdte, Lhr.

2. Auflösung von J. Bckr. in Brchsl.

Kommst vom Wirthstische du nach Hause
In der Nacht und ohne Licht,
Und du findest deine Klause
Noch, mit heiterem Gesicht
Find'st die Treppe ohne Wanken
Ruhig, als bedächt'ger Mann,
Klar der Kopf und die Gedanken,
Dann zünd' dir ein Nachtlicht an.
Doch siehst Andere heimwärts wallen
Zickzackartig, ohne Ruh
Straucheln, wanken, springen, fallen,
Führe sie dem Hause zu,
Doch verspotte nicht die Armen,
Halt im Zaume dein Gesicht
Und kennt Nachbus kein Erbarmen,
Dann üb' du's und lache nicht!

Verantwortliche Redaktion: Friedrich Hannemann in Karlsruhe.

Druck und Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei, Waldstraße Nr. 10 in Karlsruhe.

Badisches
Unterhaltungs-Blatt.
Beilage zur Badischen Landeszeitung.

Nr. 21. Karlsruhe, Sonntag, den 22. Mai. 1892.

× Die talentvolle Frau.

Novelle von Robert Misch. (6)

(Nachdruck verboten.)

Es sprach so viel Resignation, eine solche Trauer, ihm zur Last zu sein, aus diesen Worten, daß er ihr in plötzlicher Rührung das Haar strich. Er entgegnete nichts darauf, aber sie bemerkte wohl, wie es in ihm arbeitete und gährte. Sie hatte einen Funken in seine Seele geworfen, der immer weiter glühte.

Der Winter brach mit Macht herein; Frost und Schneegestöber stellten sich plötzlich ein. Die Menschen zogen sich in die warmen Stuben zurück; nur in dicken Pelzen und Winterkleidern wagten sie sich noch heraus. Auch Stillfried und Asta, die sich wie zwei leichtbeschwingte Sommervögelein nur auf die bessere Jahreszeit eingerichtet, mußten ihre Garderobe vervollständigen. Allerlei unvorhergesehene Nebenausgaben ergaben sich daraus, und mit Schrecken blickte der sonst so sorgenlose Dichter auf seine fast geleerte Kasse. Er rechnete jetzt stark auf die Annahme seines Romans, die sich trotz wiederholter Mahnungen ungewöhnlich lange verzögerte. Es war daher ein Donnerschlag für ihn, als er denselben mit einem vernichtenden Briefe zurückerhielt. Seine schwächste Arbeit wurde er darin genannt. Er raste — erst gegen den Herausgeber der Zeitschrift, dann gegen Ullenius, der jenen bestochen habe. Man wolle wegen des Vorgefallenen seine Karriere unmöglich machen; es sei ein Komplott. Er witterte Ullenius hinter Allem und Jedem, was ihm hindernd in den Weg trat. Asta mußte ihm mühsam das Kindische und Alberne solcher Einbildungen klar machen. Dann versank er in tiefe Apathie und Muthlosigkeit. Seine Phantasie sei erloschen; er müsse jetzt als Schreiber sein Brod verdienen oder ein Handwerk erlernen, wenn er nicht Hungers sterben wolle. Vergeblich machte sie ihm den Vorschlag, er möge eine Stelle als Redakteur annehmen. Bei seinen Verbindungen müsse es ihm ein Leichtes sein, irgendwo unterzukommen. Da richtete er, der noch eben ein Handwerk erlernen wollte, sich stolz auf. Er wolle nicht seine kostbare Zeit, die ganz der Muse gemidmet sein müsse, im Tagelohn einer Zeitung vergeuden. Aber diese kostbare Zeit widmete er jetzt nicht der Muse, sondern dem Müßiggang. Zweck- und ziellos schlenderte er in den Straßen umher, spielte im Kurhaus mit einem alten Pensionär, den er dort kennen gelernt, Schach, oder lief Schlittschuh auf dem Kurweiher. Wenn ihn Asta an die Arbeit mahnte, erwiderte er unwirsch: „Morgen — ich bin heute nicht in der Stimmung!"

Eines Tages wurde ihm eine freudige Ueberraschung zu theil. Er traf auf dem Korso der Stadt, in der Wilhelmstraße, die er ein paar Mal auf und ab spazierte, um sich vor Tisch Appetit zu machen, seinen alten Schulkameraden und Freund Delarive. Dieser, Mitglied der französischen Kolonie, war im Uebrigen ein echter Berliner. Der preußische Reserveoffizier guckte aus allen Ecken und Enden hervor, von dem durchgezogenen Scheitel und dem nach oben gedrehten Schurbärtchen bis zu den schmalen Stiefeln und den engen Beinkleidern mit Sprungriemen. Einige „Schmisse", die er sich in Heidelberg zugelegt, machten schon von Weitem auf den alten Korps-Studenten aufmerksam. Nachdem er einige Zeit das „Jus" studirt, war er plötzlich zu großer Ueberraschung seiner Freunde Mitglied der Redaktion einer bedeutenden konservativen Zeitung geworden, für die er schneidige regierungsfreundliche Leitartikel schrieb. Auch für den Unterstock des Blattes arbeitete er zuweilen. Seine Militärhumoresken und seine Skizzen aus dem Ball- und Gesellschaftsleben Berlins wurden überall gern gelesen und hoch bezahlt. Im Uebrigen war er ein sogenannter „guter Kerl" und Stillfried besonders zugethan, denn beide hatte ein seltsames Schicksal von der Schulbank an, von wo sie dieselben schlechten Zeugnisse nach Hause gebracht, immer wieder zusammengeführt.

„Haha, da ist er!" grüßte der Andere schon von weitem und streckte ihm die rothbraun behandschuhte Rechte entgegen. „Dachte mir doch, hier würde ich Dich treffen! Promenadenzeit — eleganteste Straße — Euere Wiesbadener „Linden". Na, Bengelchen, wie siehst Du denn aus? n' Bißchen bleich! Ist ja ein ganz vergnügtes Leben hier — mal was anderes!"

„Wo kommst Du her?" fragte Stillfried schnell.

„Aus Berlin."

„Aber um diese Jahreszeit?!"

„Großes Manöver mitgemacht und fabelhaften Rheumatismus geholt! Dazu das verfluchte Bummelleben — Nerven verstimmt — total zusammengeklappt! Voilà tout! Der Doktor hat mich weggeschickt, ich soll hier baden und massirt werden. Wird wohl den ganzen Winter dauern! Na, freust Du Dich?"

„Das kannst Du Dir denken! Wann bist Du denn gekommen?"

„Erst gestern Abend; ich wohne im Nassauer Hof? Ich wollte Dich heute aufsuchen! — Na, sage mal, wie geht's Dir denn eigentlich? Du siehst aber gar nicht vergnügt aus!"

„Unsinn! Ich bin glücklich!"

„Du hast uns schön überrascht. Ich war baff, Alle waren baff!"

„Wahrhaftig?"

Zum ersten Mal schlich sich ein leises Lächeln über des Dichters ernste Züge. Eine zarte Röthe der Erregung färbte die blassen Wangen, seitdem ihn der Freund angesprochen. Seine Nüstern blähten sich, als athmete er die heimathliche Luft Berlins, die den eleganten, jungen Mann förmlich umwitterte.

„Man hat also viel von mir gesprochen?" fragte er weiter.

„Na, das kannst Du Dir denken! Eine ganze Woche lang hat man über Deinen dummen Streich gezetert!"

Sie waren in die Anlagen des sogenannten „Warmen Dammes" eingebogen, die sich längs der eleganten Straße hinziehen. Hier gingen um diese Zeit wenig Menschen, und man konnte die Stimme lauter erheben. Unter ihren Füßen knirschte der festgetretene Schnee; auf den Bäumen funkelte und glitzerte er im Sonnenschein.

„Natürlich — alle Philister und die sogenannten ehrbaren Frauen, die nur heimlich sündigen, verurtheilen uns!" erwiderte Stillfried mit erhobener Stimme, als wenn er seiner zurückgebliebenen Zeit den Fehdehandschuh hinwerfe.

„Na, weißt Du . . . hm, Du bist etwas aufgeregt! . . . Lassen wir das Thema für heute!"

„Aber meine Freunde, alle freidenkenden Menschen müssen doch begreifen? . . . Würdest Du an meiner Stelle, wenn Du ein Weib so liebtest wie ich Asta, nicht ebenfalls so handeln?"

„Wie Du weißt, bin ich kein Freund von Gewaltschritten! Es hätte sich wohl auch auf gütlichem Wege eine Scheidung ermöglichen lassen. Freilich, bei Euch Poeten! . . . Und dann — es ist mir zwar sehr unangenehm, aber ich muß Dir sagen, wenn Du es durchaus wissen willst: man begreift nicht recht, daß Du Dein liebes, hübsches Frauchen wegen . . . . wegen Frau Asta im Stiche ließest! Weißt Du, von der Moral will ich gar nicht sprechen, das würde mich sehr komisch kleiden! Ueber die Eheschranken könnte ich wohl auch 'rübervoltigiren! Aber dann müßte es eine Schönheit sein, eine — eine wirkliche beauté oder

. . . . ! Pardon, aber Du drängst einen ja förmlich dazu . . . es ist mir unangenehm, sehr unangenehm, Dir das sagen zu müssen!"

Stillfried war blaß geworden. Sein Arm, den er in den seines Freundes geschoben, zitterte.

„Also man findet Asta nicht hübsch genug, um einen solch „dummen Streich" zu erklären? In der That, sie ist keine „beauté", aber ihr Geist, ihre Liebenswürdigkeit! . . . Sie ist eine ungewöhnliche Natur und ragt weit über die platten Alltagsschönheiten hinaus!"

Der Andere zuckte nur leicht mit den Schultern. „Gewiß, darin ist jeder sich selbst am meisten kompetent! Wenn Du sie liebst und glücklich bist, hast Du recht!"

Es war, als stachelte Stillfried ein Dämon, mehr zu erfahren.

„Nein, nein — so entschlüpft Du mir nicht! Ich will Alles wissen, was man von uns sagt! Zwar auf alle Moral pfeife ich!" . . . Dabei wies er nach der Richtung des Bahnhofes, als wenn dort Berlin vor ihm läge. „Aber als Poet, als Sammler der berühmten „menschlichen Dokumente" möchte ich genau erfahren, warum die Leute nicht begreifen, daß ich dieser Frau wegen Alles im Stich ließ!"

Delarive warf ihm einen scharfen Seitenblick zu, ob er auch die Wahrheit spräche. Aber Stillfried pfiff munter und vergnügt vor sich hin und wirbelte sein Stöckchen mit zwei Fingern um sich selbst herum — sein Lieblingskunststückchen, das er nur bei guter Laune ausführte.

„Na, wenn Du durchaus willst! Man findet also Deine erste Frau nicht nur hübscher, sondern auch liebenswürdiger als — als Deine zweite! Asta ist durchaus nicht sehr beliebt in der Gesellschaft. Man wirft ihr einen gewissen geistigen, ich möchte sagen Bildungshochmuth vor, der bei einer Frau doppelt verletzt."

„Asta hat Talent, sie hat —" Die Lüge, die Stillfried jetzt auf der Zunge schwebte, war ihm doch zu stark; er unterdrückte sie.

„Sie hat Reiseskizzen geschrieben, die gerade nicht sehr aufregend sind. Eben daß sie schreibt, macht in den Augen der Leute, meinetwegen der Durchschnittsmenschen, Deinen Schritt noch unbegreiflicher. Er sollte doch froh sein, sagen sie, wenn er knietief in der Tinte gewatet ist, ein tintenfreies Wesen zu Hause zu finden, das ihn liebkost, statt ihm ihren neuen Roman auf die Brust zu setzen! Pardon, aber relata refero! Na, und die Materialisten — hierzu rechne ich mich auch ein wenig — begreifen nicht, daß Du ein solches Vermögen — es ist ja wohl ein halbes Milliönchen? — so mir nichts dir nichts wie 'n altes Oberhemd fortgeworfen hast! Donnerwetter, wenn man kein Vermögen hat und auf seine Feder angewiesen ist wie Du! . . . Sapperlot, man findet doch das Geld heutzutage nicht auf der Straße! Wenn mich Deine verlassene Ariadne wollte, ich heirathete sie auf der Stelle, das nette, kleine Weibchen mit dem netten halben Milliönchen!"

Dabei lachte er, während Stillfried grimmig an der Unterlippe nagte. „Aber sie will mich nicht, will für jetzt auch keinen Andern!" fügte er, immer noch lachend, hinzu. „Bewerber genug — Erben für Deinen Nachlaß! Sie trauert dem Gatten nach! Ja, ja, sie hat Dich verdammt gern gehabt! Na, nach der Scheidung wird das schon anders werden! Ah, pardon . . . aber da Du eine Andere liebst, kann es Dir ja jetzt gleichgiltig sein . . . nicht wahr?" Wieder lachte er. Die Situation, daß er so ungenirt von der Gattin zum Gatten reden dürfe, kam ihm pikant und komisch vor.

„O, total gleichgiltig!" erwiderte Stillfried, während er nervös die Finger zusammenkrampfte.

„Na, und was willst Du denn eigentlich anfangen? Hier wohnen bleiben? Berlin ist doch das einzig Wahre für den Schriftsteller!"

„Wenn wir verheirathet sind, komme ich wieder nach Berlin zurück!

„Verheirathet — wer?"

„Asta und ich!"

„Erlaube! . . . Ich denke, Du hast 'mal zwei Semester Jus studirt? Sollte es Dir entfallen sein, daß Ihr Beide Euch nie heirathen könnt — wenigstens in Deutschland nicht?! Das Gesetz ist darin sehr streng! Nur ein Mittel gibt es: wenn Deine Frau und Ullenius nicht wegen Untreue, sondern auf gegenseitige Abneigung klagen! Das werden sie natürlich nicht thun!"

Der Dichter sprach kein Wort, aber man sah, daß sich eine tiefe Erregung seiner bemächtigt hatte. Er wechselte mehrmals heftig die Farbe.

„Na, na, nimm's Dir nicht so zu Herzen. Uebrigens, daß Du das nicht gewußt, und daß es Dir Niemand gesagt hat?! . . . Dein Rechtsanwalt?"

„Wir haben nie davon gesprochen!"

Sie schritten schweigend nebeneinander her. Stillfried schien in tiefe Gedanken versunken, in denen ihn der Andere nicht stören wollte. Im Eifer des Gesprächs hatten sie sich weiter in den Park verloren. Jetzt machten sie Kehrt und begaben sich nach der Stadt zurück. Es war dem Dichter unangenehm, Delarive, der ihn in seiner glänzenden Berliner Wohnung oft besucht, in sein bescheidenes Heim einzuführen. Aber es blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Freund zu Tisch zu laden.

„Morgen, übermorgen — wann Du willst! Heute muß ich im Hotel speisen."

Und so schieden sie denn, nachdem sie eine Verabredung für den Nachmittag getroffen.

Delarive kam nun öfters. Mit der Gewandtheit des Weltmannes ignorirte er das Verhältniß Asta's zu seinem Freunde und behandelte sie als dessen rechtmäßige Gattin. Die Kleinheit und Einfachheit der Wohnung fand er „gemüthlich" und „famos". Zum ersten Mal seit langer Zeit brachte er einen sonnig-heiteren Ton in das Leben der Beiden. Der Dichter konnte über die satirischen Ausfälle und oft gewagten Scherze Delarive's herzlich lachen, und auch Asta hörte seinem munteren, nicht geistlosen Geplauder, das allerdings nur die Oberfläche der Dinge streifte, mit Vergnügen zu. Es war ein Abglanz ihrer Berliner Tage. Delarive sprach nur von der Reichshauptstadt, dessen lebendige chronique scandaleuse er war. Hatte er jedes Thema erschöpft, so machte er Zauberkunststücke wie ein Mann vom Fach, oder spielte nicht übel Klavier.

Stillfried lauschte ihm gierig. Hier floß ihm eine Quelle der Anregung und der Stoffwelt zu, die er schwer vermißt, und er gestand dem Freund bald, daß er sich in Wiesbaden wie in der Verbannung fühle. Asta athmete auf. Gleich einem schwarzen Schleier hatte es über ihr und ihrem Leben gehangen. Seitdem Stillfried wieder lachte und fröhlich war, zog auch das Glück von Neuem in ihre Seele ein. Er war jetzt gütig und freundlich wie ehedem — sie glaubte wieder an seine Neigung. Der Gedanke, diese Liebe zu verlieren, hatte an ihrem Herzen genagt, und der Kummer und die Sorgen, die sie Nachts ruhelos auf ihrem Lager umherwarfen, bleichten die Röthe ihrer Wangen und raubten dem feurigen Auge den Glanz. Der schönheitsdurstige Dichter blickte sie durchaus nicht mehr mit Wohlgefallen an, das bemerkte sie wohl. Aengstlich befragte sie jeden Tag den Spiegel, ob sie ihm denn jung und hübsch genug sei. Sie lebte geradezu von seinen freundlichen Worten. Je mehr ihr Stolz durch die Außenwelt gebeugt wurde, die die davongelaufene Frau verachtete, desto mehr war sie in dieser Liebe aufgegangen. Alles hatte sie diesem Manne geopfert. Er war ihr letztes, ihres einziges Besitzthum, und sie hütete es ängstlich.

Er bedurfte jetzt auch der ganzen, verzeihenden Liebe, mit der ein Weib die Schwächen des Mannes übersieht und vor sich selbst verhüllt. Seit Delarive's Ankunft hatte er nicht einen einzigen Federstrich mehr gethan. Er entschuldigte sich damit, daß man das geistige Produziren nicht gewaltsam erzwingen könne. Einen ausgesogenen Acker ließe man auch einige Zeit brach liegen. In seines Freundes Gesellschaft trieb er sich jetzt den ganzen Tag auswärts herum. Der elegante Redakteur und Reserveoffizier, der ein glänzendes Einkommen bezog, traf hier alte Bekannte und sammelte bald einen Kreis von reichen Lebemännern um sich: beurlaubte Offiziere und junge Nichtsthuer, die hier dauernd wohnten, oder die Kur gebrauchten. In diese lustige Gesellschaft brachte Delarive den Freund, und da der Dichter, wenn er unter guten Kameraden beim Weine saß, sehr unterhaltend und witzig sein konnte, so nahm man ihn mit Freuden auf. Man ignorirte natürlich, was man von ihm und Asta wußte, und behandelte ihn so, wie er sich gab, als fidelen Junggesellen. Das Geld dazu streckte ihm Delarive vor.

„Du wirst es mir später wiedergeben, wenn es Dir besser geht!" tröstete ihn dieser, als sich Stillfried Anfangs weigerte. „Uebrigens revanchire ich mich nur. Hast Du mir nicht auch schon aus der Patsche geholfen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Musik- und Theaterausstellung in Wien.

Am 7. Mai ist in Wien eine Ausstellung eröffnet worden, die in ihrer Art noch keine Vorgängerin gehabt hat, eine Musik- und Theaterausstellung. Der bekannte Wiener Musikschriftsteller Eduard Hanslick läßt sich über dieselbe in der Neuen Freien Presse folgendermaßen aus:

Die letzten Pariser Weltausstellungen haben allerdings der „Histoire du travail" — oder wie man es 1873 in Wien nannte, der „Addition-

nellen Ausstellung" — einige Pavillons oder Galerieen eingeräumt; aber darin bildeten Musik- und Theatergeschichte nur eine sehr dürftige Unterabtheilung, eine unterhaltende Beigabe zur Hauptsache: der Industrieausstellung. Zum ersten Male haben wir jetzt eine ausschließlich musikalisch-theatralische Ausstellung, die gerade durch diese Beschränkung ihren Zweck in außerordentlicher Vollständigkeit und wissenschaftlicher Gruppirung zu erreichen vermag. In Wien erschien 1873 die Tonkunst als Ausstellungsgegenstand auf die Instrumente beschränkt, während in Paris 1867 die Musik selbst sowohl als schaffende Kunst (durch Kompositionen), wie als reproduzirende (durch Vokal- und Instrumental-Konzerte) zu förmlichem Wettkampf aufgerufen war. Unsere diesjährige „Musik- und Theaterausstellung" benutzt mit Recht das Beispiel der Franzosen, indem sie auch der lebendigen Musik durch eine fortlaufende Reihe von Konzerten und Opernvorstellungen außerordentliche Entfaltung gewährt. Daß damit nicht wie in Paris auch das Prinzip der Preisbewerbungen, dieser Brutstätte von Neid und Eifersucht, verbunden ist, erhöht den vornehmen Karakter des Unternehmens und kann jedem in derlei Ausstellungsturnieren Erfahrenen nur willkommen sein.

Das Publikum, das vom 7. Mai an staunend die herrlichen Räume durchwandelt, hat schwerlich eine richtige Vorstellung von der aufreibenden geistigen und physischen Arbeit, welche in dem Unternehmen steckt. Um nur von den Spitzen zu reden: die Fürstin Metternich und ihr zunächst die Gräfin Kielmansegg haben monatelange ihr ganzes Denken und Thun dafür eingesetzt. Als ich vor mehr als vier Wochen die noch gänzlich leere Rotunde besichtigte, traf ich den Präsidenten der Ausstellung, Markgrafen Pallavicini, schon längst installirt in seinem kahlen Bureau und eifriger beschäftigt, als der letzte seiner Sekretäre. Welches Kapital von Kenntnissen und Thatkraft hatten die Fachreferenten — speziell Professor Adler für die Musik — aufzuwenden, um von überall her diese Unzahl werthvollster Gegenstände zu erlangen und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu ordnen! Das wissenschaftliche Interesse ist in der Ausstellung streng gewahrt, aber es wird keineswegs allein herrschen, sondern in glücklichster Verbindung mit dem Unterhaltenden und Ergötzlichen. Man kann das in Kürze so präzisiren: in der Rotunde die Belehrung, im Park die Erholung. Heute beschränkt sich meine Absicht darauf, den Leser auf einem flüchtigen Orientirungsgang durch die musikgeschichtliche Abtheilung in der Rotunde zu geleiten und ihn auf einige der werthvollsten Gegenstände aufmerksam zu machen.

Links vom Eingange durch das Südportal beginnt die Illustration der Entwickelung der Tonkunst von der ältesten bis zur neuesten Zeit, durch Handschriften, Drucke, Instrumente, Porträts, Medaillen u. s. w. Eine Art Vorhof dazu bildet die „Ethnographische Musikausstellung": wunderliche meist primitive Instrumente fremder Völkerschaften, ebenso interessant durch ihr hohes Alter, wie durch ihre verschiedenartigen seltsamen Formen. Daran schließt sich die Ausstellung von Dokumenten der vorchristlichen Musik. Sie ist keineswegs reichhaltig, birgt aber eine der größten Merkwürdigkeiten: ein Fragment des „Papyrus Erzherzog Rainer". Diese Papyrusrolle (aus dem Beginne unserer Zeitrechnung) enthält Text und Partitur, Instrumental- und Vokalnoten eines Chorliedes des „Orestes" von Euripides und ist das älteste und einzige erhaltene Stück griechischer Musik.

Griechenland ist außerdem durch die Werke seiner berühmtesten Musiktheoretiker und Historiker vertreten. Einen viel kleineren Raum nimmt das alte Rom ein. Die Römer, diese Engländer des Alterthums, hatten zu viel mit Staatskunst, Jurisprudenz und Kriegswissenschaft zu thun, um sich besonders um Musik zu kümmern. Wir schreiten vorwärts zum Mittelalter. Mehr als hundert Bilder der heiligen Cäcilia verkünden hier gleichsam die Alleinherrschaft der geistlichen Musik. Wir betrachten alte Handschriften des Gregorianischen Gesanges, die ältesten Proben der Notenschriften — Neumen, Choralnoten, Mensuralnoten — Vieles mit kostbaren Miniaturen, wie zum Beispiel das Antiphonar des Königs Mathias Corvinus. Näher stehen uns schon Minnegesang und Meistergesang. Unschätzbar sind die Lieder des Tiroler Minnesängers Oswald v. Wolkenstein, ein prachtvoll ausgestatteter Band aus dem Privatbesitze des Kaisers. Zunftbücher, Tabulaturen und Gemälde versinnlichen uns die Thätigkeit der Meistersinger.

Nun beginnt die Musik in das Stadium des eigentlich kunstmäßigen Satzes, des Kontrapunktes, einzutreten durch die Niederländer, deren Komponisten und Sänger das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert beherrschen. Zu den kostbarsten Monumenten dieser Kunst-Epoche gehört der vom Unterrichtsministerium ausgestellte „Tridentiner Codex", eine der reichhaltigsten handschriftlichen Sammlungen niederländischer Kompositionen des fünfzehnten Jahrhunderts, geschrieben von dem Trienter Bürger Johann Wiser. Lehrreich und übersichtlich dargestellt ist die Entwickelung des Notenstiches und Druckes. Da sehen wir zuerst liturgische Werke, in welchen die Notenlinien gedruckt, die Noten aber geschrieben sind; dann werden die Linien gedruckt, die Noten gestempelt (Patronendruck); endlich versucht man es mit Holztafeldrucken. Dieses sehr kostspielige Verfahren — weil für jedes Notenbeispiel eine besondere, nicht weiter brauchbare Tafel geschnitten werden mußte — machte endlich der großartigen Erfindung Platz, mittelst beweglicher Metalltypen Noten zu drucken. Der Erfinder, Ottavio Petrucci, erhielt 1498 das päpstliche Privilegium darauf und etablirte sich in Venedig. Nebst diesen feinen, eleganten Petrucci-Drucken, die zu den größten musikalischen Kostbarkeiten gehören, bietet die Ausstellung die ersten deutschen Notendrucke aus den Offizinen in Augsburg, Mainz, Nurnberg, Prag. Den Abschluß machen die Notendrucke auf Kupferplatten. Aus dem sechszehnten Jahrhundert sehen wir die Werke der berühmtesten Theoretiker in Originalausgaben, dazu ein Cancionale der Hussiten und der Mährischen Brüder. Ein eigene Gruppe dieser Abtheilung bildet die protestantische Kirchenmusik; darunter das „Wittenbergisch deutsch geistliche Gesangbüchlein" von Johann Walther, dem Freunde Luthers, vom Jahre 1551.

Wir kommen nun zu den Anfängen der Oper und des Oratoriums. Die italienischen Madrigale und die Monodien, welche als die ersten Erscheinungen kunstmäßigen Sologesanges direkt zur Entstehung der Oper, des „Dramma in musica", leiten, sind durch kostbare Sammlungen vertreten. Von der königlichen Bibliothek in Berlin wurden die ersten Opern, hochwichtige Markstein in der Geschichte der Musik, eingeschickt: Caccinis und Peris „Euridice" (beide aus dem Jahre 1600) und Monteverdes „Orfeo" (1607). Auch die denkwürdige Hamburger Unternehmung ist nicht vergessen, die erste stehende deutsche Oper, an welcher Reinhard Kaiser, Mattheson, Händel wirkten. Nebst den ältesten Hamburger Operntextbüchern finden wir da eine ganze Reihe Opern-Autographe von Reinhard Kaiser. Das anstoßende Gelaß repräsentirt die Blüthe der Musik am bayerischen Hofe im sechszehnten Jahrhundert und enthält vorzugsweise Kompositionen von Orlando di Lasso, dem berühmten Niederländer, der 1595 als Hoffapellmeister des Herzogs Albert V. in München starb.

In den anstoßenden Räumen wird die Entwicklung der Instrumentalmusik im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert dargestellt. Zuerst der Orgel und des Klaviers. Dann fesseln uns nicht weniger als vier Separatausstellungen auserlesener alter Musikinstrumente. Erstens das Berliner königliche Instrumentalmuseum; wohl die Krone aller ähnlichen systematisch geordneten Sammlungen. Daneben die schönen italienischen Streichinstrumente des Barons Nathaniel Rothschild. Ferner die kostbare Sammlung von Instrumenten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts aus dem Besitz des Erzherzogs Franz Ferdinand von Este. Schließlich eine reiche Sammlung alter Instrumente, namentlich italienischer Geigen, welche der Wiener Instrumentenmacher Zach mit bedeutenden Opfern auf ausgedehnten Reisen erworben hat. Man wird gar nicht fertig, diese unschätzbaren vier Instrumenten-Sammlungen zu betrachten und zu studiren. Was die Entwicklung der Orgelmusik betrifft, so sehen wir die Werke zahlreicher bedeutender Organisten, getrennt nach norddeutschen und süddeutschen Schulen. Mit diesen ist der Uebergang zu Joh. Seb. Bach unmittelbar gegeben. Wir stehen andächtig bewundernd vor den beiden kolossalen Säulen, welche eine große Musikepoche abschließen und zugleich eine neue einleiten: Händel und Bach! Porträts und Autographe versinnlichen uns die Persönlichkeit und das Wirken der beiden großen protestantischen Meister. Selbstverständlich sind auch die Söhne Bach's nicht vergessen.

Als träten wir aus der feierlichen Erhabenheit eines gothischen Doms in die frühlingswarme, grüne Landschaft hinaus, so wird uns zu Muthe, wenn wir jetzt von Sebastian Bach zu den Meistern Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert gelangen, welche Wien zum Mittelpunkt der musikalischen Welt gemacht haben. Mit ihrer Musik sind wir aufgewachsen, ihre Melodien sind uns vertraut, wie ihre Gesichtszüge, die aus unzähligen Porträts und Büsten uns anblicken. Es versteht sich, daß die Wiener Ausstellung hierin besonders reich ist an Dokumenten und Erinnerungen. Wohin nur zuerst blicken? Da sehen wir neben einem großen Originalporträt von Haydn (dem Fürsten Esterhazy gehörig) das Autograph seiner Nelson-Messe, seiner „Schöpfung" und mehreren Symphonien. Unter den zahlreichen Ehrendiplomen Haydn's Ernennung zum Ehrenbürger von Wien (1804); ferner eine reizende Schreibkassette mit einem Aquarell, darstellend das denkwürdige „Liebhaberkonzert" vom 27. März 1808, der letzten Musikaufführung, welcher Joseph Haydn beigewohnt hat. Von Gluck sind die Originalausgaben seiner Werke ausgestellt und das Autograph seiner Oper „Telemacco". Mit Rührung betrachten wir zahlreiche Erinnerungen an Mozart. Sein Klavier, aus dem Nachlaß Liszts, und seine Stainer-Geige; die handschriftliche Partitur des Requiems und der G-moll-Symphonie (Eigenthum J. Brahms). Ueber der ersten Ausgabe des „Don Juan" und dem ältesten Textbuche der „Zauberflöte" hängen die Originalkartons von Schwinds Fresken zur „Zauberflöte" im Hofoperntheater und die sorgsam ausgeführte Originalskizze (in Oel) von Mankacsys Gemälde „Mozarts letzte Stunden" (Eigenthum des Herrn L. Lobmeyr). Von Beethoven's Handschrift sind Briefe und Kompositionen, dann Büsten, Gesichtsmasken und zahlreiche Porträts, die zum Theil einander erstaunlich unähnlich sind. Ein biographisch merkwürdiges Schriftstück ist die „Verbindungsurkunde", in welcher der Erzherzog Rudolf, die Fürsten Kinsky und Lobkowitz dem Meister eine lebenslängliche Pension aussetzen, blos um ihn an Oesterreich zu fesseln. Die Urkunde ist ausgefertigt im Jahre 1809, dem Todesjahr Haydn's und Albrechtsbergers — ein symbolischer Grenzstein zwischen dem zurücktretenden alten und einem die Weltherrschaft antretenden neuen Musikideal. Die reizende Marmorbüste eines jungen Mädchens fesselt unseren Blick: die Gräfin Julia Guicciardi, die Muse der Cis-moll-Sonate! Beethovens Wandnachbar in der Rotunde, wie in der Musikgeschichte ist Franz Schubert. Die schönsten seiner ausgestellten Autographe — so reinlich, korrekt und zierlich, wie die Beethoven'schen derb und unförmlich — sind Eigenthum Nikolaus Dumbas. Darüber zwei humoristische „Schubertiaden" von Schwind.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK